

und in der Medizin (93–99) bis zum „Austausch von Höflichkeiten“ (109) reicht, zeigt er mit faszinierendem Facettenreichtum, daß sich über alltägliche Kommunikationskultur selbst wie über Versuche zu deren Hebung sehr viel ausmachen läßt – wenn man nur die richtigen Quellen (vom Roman bis zum Tagebuch und zum Verhörprotokoll) methodisch richtig liest. Kirchengeschichtlich bedeutsam ist folgende Feststellung: „Den großen Schwung der schönen Rede, die Kunst der Rhetorik und das nicht-alltägliche Vokabular lernen die meisten Menschen des 17. Jh.s durch das Anhören von Predigten und durch das Zuhören, wenn das Wort Gottes vorgelesen oder nacherzählt wird“ (107).

Insgesamt bezeugen die Arbeiten miteinander die Problematik wie die Unentbehrlichkeit des historischen Deutebegriffs „Krise“: Je weiter er, gemäß der Quellenlage, ausdifferenziert wird, desto weniger tauglich wird er als interpretatorischer Generalschlüssel. Aber auch in dieser problematisierten Weise hält er doch immer noch die Frage nach der Gesamtsignatur eines Zeitalters offen. Und so bezeugt der Krisenbegriff gerade durch seine Aporien den wechselseitigen Verweisungszusammenhang von Einzelforschung und Gesamtdeutung.

Lehmann, der in seiner Arbeit immer wieder die Angewiesenheit von Kirchen- und Allgemeingeschichte aufeinander beispielhaft verdeutlicht, hat mit dieser Sammlung von Studien, die durchgängig auf seine Thesen und Forschungen Bezug nehmen, eine Anerkennung seines bisherigen Wirkens erhalten, die ihm Anlaß zu froher Rückschau und Anstöße zu weiterer Arbeit geben dürfte.

Wuppertal

Martin Ohst

Schöllkopf, Wolfgang: *Johann Reinhard Hedinger (1664–1704). Württembergischer Pietist und kirchlicher Praktiker* zwischen Spener und den Separatisten (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 37), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1999, 232 S., Ln. geb., ISBN 3-525-55821-X.

Das für die Kirchengeschichte wie für die Praktische Theologie interessante Buch des württembergischen Pfarrers Wolfgang Schöllkopf (geb. 1958) ist als theologische Dissertation in Münster entstanden und wurde 1998 angenommen.

Es ist ein Beispiel dafür, daß man auch heute noch, ältere und neuere Forschungsergebnisse verarbeitend, eine gehaltvolle Biographie schreiben kann, ohne sich im Detail zu verlieren, aber auch ohne nach dem ersten Lebensdrittel der behandelten Gestalt abbrechen zu müssen. Hedinger gehört zu den bedeutenden, aber erst wenig erforschten württembergischen Pietisten. Über das Herzogtum hinaus gewann er durch seine Schriften und seine Professur in Gießen (1694–1699) Bedeutung.

Der Vf. behandelt zunächst, von der Wirkungsgeschichte einschließlich der zahlreichen Hedinger-Legenden ausgehend, die Biographie des leider früh verstorbenen Mannes auf ihrem historischen Hintergrund. Dabei kann er an verschiedenen Stellen Irrtümer aufdecken, denen die bisherige Hedinger-Forschung – auch der Rezensent – aufgesessen ist. Erfreulich ist, daß bei der Behandlung der Ehe Hedingers seine Frau Christina Barbara geb. Zierfuß als eigenständige Person und bedeutende Frau des Pietismus gewürdigt wird.

Als „kirchlicher Praktiker“ wird Hedinger sodann im 2. Teil der Arbeit unter sieben Gesichtspunkten in den Blick genommen. Der Verfasser behandelt zunächst Hedingers befürwortende Haltung zu den damals offiziell noch verbotenen pietistischen Konventikeln. Danach werden die Katechetik, die Homiletik und die Poimeinik Hedingers vorgestellt. Der Verfasser, der Hedinger als „Übersetzer der pietistischen Theologie Speners in die Felder der Praktischen Theologie“ (115) begreift, setzt sich ferner mit Hedingers Gesangbuch und den von ihm gedichteten Liedern auseinander. Besonders wichtig ist, wegen der damit verbundenen Kontroversen, das Thema „Bibelausgaben Hedingers“. Der Verfasser weist auf kirchen- und obrigkeitskritische Aussagen Hedingers hin, beobachtet eine „Tendenz zur Pädagogisierung theologischer Inhalte“ (137) und behandelt die für Hedinger wichtigen Fragen der endzeitlichen Judenbekehrung und der Teilnahme des Judas beim letzten Mahl Jesu. Abschließend wird „Hedingers Position als Theologe des württembergischen Pietismus“ differenziert zu bestimmen gesucht. Hedinger war „ein treuer Schüler Speners“, und es ging ihm um die „grundlegende Reform des kirchlichen Lebens in allen seinen praktischen Bereichen“, aber Hedinger war „kein systematischer Theologe“, er ging mit dem Text der Luther-Bibel „ohne hermeneutische Überlegungen“ pragmatisch

um und hatte ein „Defizit in der Ekklesio-logie“ (161f.).

Erwähnenswert ist auch der Anhang des Buches, der historisch-kritische Editionen außerordentlich wichtiger Quellentexte bietet, so Hedingers aufschlußreichen Brief an Francke von 1704, sein bahnbrechendes Gutachten zu den Konventikeln von 1703 und sein die Einführung der Konfirmation befürwortendes Gutachten von 1701. Das Buch enthält ferner ein Werkverzeichnis Hedingers, das über Gottfried Mälzers Pietismus-Bibliographie hinausführt, ein Verzeichnis der verwendeten Archivalien und ein Namenregister.

Das Buch ist gut lesbar, ja spannend geschrieben und besticht durch ausgereifte Argumentationsgänge, schöne, übersichtliche Zusammenfassungen und wohlüberlegte Bewertungen. Methodisch überzeugend ist das Neben- oder besser: Ineinander von biographischen, theologischen und historischen Analysen. Auch unter praktisch-theologischen Aspekten ist die Arbeit gehaltvoll und vergleichbaren neueren praktisch-theologischen Pietismusstudien (z.B. Albrecht Haizmann: Erbauung als Aufgabe der Seelsorge bei Philipp Jakob Spener, Göttingen 1997) deutlich überlegen. Ohne Zweifel gehört das Werk zu den wichtigsten Beiträgen zur Geschichte des württembergischen Pietismus aus den letzten Jahren.

Basel

Martin H. Jung

*Embach, Michael / Godwin, Joscelyn: Johann Friedrich Hugo von Dalberg (1760–1812), Schriftsteller-Musiker-Domherr (= Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte, Band 82), Mainz (Selbstverlag der Gesellschaft für Mittelrheinische Kirchengeschichte) 1998, 607 S., geb., ISBN 3-929135-14-0.*

Das vor allem kirchengeschichtliche und musikwissenschaftliche Perspektiven aufeinander zuführende Gemeinschaftswerk des Direktors der Bibliothek des Trierer Priesterseminars Michael Embach und des Musikwissenschaftlers Joscelyn Godwin von der Colgate University gilt einer „bislang unbekanntem ‚Universalgestalt‘“, an der Schwelle des 18. zum 19. Jh., die bisher im Schatten berühmter Brüder, des letzten Mainzer Kurfürsten und Großherzogs von Frankfurt/M., Karl Theodor von Dalberg, und des Leiters des Mannheimer Nationaltheaters und Förderers des jungen Schiller,

Wolfgang Heribert von Dalberg, stand. Daß der am 17. 5. 1760 in Mainz (beides nicht unumstritten!) geborene und am 26. 7. 1812 in Aschaffenburg verstorbene und dort auch begrabene Johann Friedrich Hugo von Dalberg (er selbst nannte sich „Fritz“) eher am Rande wegen seiner musikhistorischen und bildungspolitischen Leistungen Interesse erregte, geht nicht nur auf Quellendefizite (17) und seine eher universalistisch geartete Geisteshaltung zurück, sondern auch auf den eklektizistischen Charakter und den amorphen Gegenstandsbereich seines Werkes (Ästhetik, Musiktheorie, Literatur, Religionswissenschaft, Orientalistik, Mythologie, Populärphilosophie, Komposition). Er hat durch die Mit- und Nachwelt eine divergierende Beurteilung erfahren, die vom bewundernden Polyhistor bis hin zum vielgeschmähten Universaldilettanten und „Kleinmeister“ der deutschen Geistesgeschichte reicht (15f.). Dabei war D. Mitglied der nicht unbedeutenden Domkapitel von Trier, Speyer und Worms. Von 1785–1789 bekleidete er das einflußreiche Amt des Präsidenten der kurtrierischen Schulkommission, wo er, getragen vom Ideengut einer gemäßigten Aufklärung, dem Bildungssystem seiner Zeit wichtige Impulse vermittelte. Zu bedeutenden Vertretern der Geistesgeschichte seiner Zeit wie Schubart, Wieland, Lavater, Goethe, Schiller, Johannes von Müller, Emmerich Joseph von Dalberg und Joseph Goerres verfügte er über persönliche Kontakte. Berühmtheit erlangte D.s Freundschaft mit Herder. Unter dem Eindruck der Französischen Revolution gab er sein bildungspolitisches Amt auf und widmete sich dem gelehrten Privatisieren. Längere Reisen unternahm er in die Niederlande, nach Frankreich, Italien und England. 1791 begab er sich nach Paris, um die Entwicklung der Französischen Revolution zu beobachten. Weiter widmete er sich der Schriftstellerei und dem Komponieren. Als Schriftsteller, Komponist und Orientalist gelang es ihm nach Auffassung des Autorenteam, eine eigenständige Position im kulturwissenschaftlichen Diskurs des beginnenden 19. Jh.s zu erringen: als origineller Vertreter der „Goethe-Zeit“, als kenntnisreicher Vermittler zwischen Ost und West, als Vorläufer der Romantik und als Musikästhet. „Generelles Ziel (des vorliegenden voluminösen Bandes) ist die Erhellung einer kirchen-, geistes- und kulturgeschichtlich höchst interessanten Gestalt der sog. „Goethe-Zeit“ (15); die Komplexität D.s verlangt „eine Art von Komplementär- oder Konvergenzhermeneutik“ (16). Ne-